

Der Luxus würde für mein Vaterland schädlich seyn

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten**

Band (Jahr): **4 (1782)**

Heft 1

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-543444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für B ü n d t e n.

Erstes Stück.

Der Luxus würde für mein Vaterland
schädlich seyn:

Wenn die Menschen in dem Genuß und Gebrauche der natürlichen Güter der Erde, die Gränzen der Mäßigung, welche ihnen die Vernunft, sowohl im allgemeinen als besonders auch in Rücksicht auf den Stand und die übrigen Verhältnisse eines jeden vorschreibt, überschreiten; so verfallen sie in Ueberfluß und Ueppigkeit.

Die Neigung zu diesen Ausschweifungen läßt sich nicht nur bei einzeln Menschen denken; sie kann in einer ganzen Klasse derselben, in einem ganzen Staate herrschend werden, und alsdenn sagen wir, daß Luxus in demselben herrsche.

Ich werde also nicht irren, wenn ich unter dem Luxus, in so fern er bei einem ganzen Staate gedacht wird, die allgemeine Neigung zum Ueberfluß und zur Ueppigkeit oder überhaupt zu einem Aufwand verstehe, welcher die Einkünfte übertrifft.

Es mag immer seyn, daß, wenn man die schädlichen und nützlichen Folgen des Luxus nur im allgemeinen, ohne Rücksicht auf einen besondern Staat, gegen einan-



der abwägt, sich die Schlussfolge ziehn läßt, daß jene von diesen, wo nicht überwogen, doch ziemlich wieder vergütet werden.

Wenn ich aber zeigen kann, daß die Umstände, über welchen der Luxus einem Staate unschädlich bleibt, in meinem Vaterland nicht eintreten, daß die wohlthätigen Folgen, für dasselbe weniger wohlthätig, als für andere Staaten sind, und daß hingegen die schädlichen Folgen des Luxus diesem Lande weit gefährlicher werden, so glaube ich, den Satz, daß es die Pflicht jedes Patrioten in Bünden sey, sich dem Eindringen des Luxus zu widersetzen, erwiesen zu haben.

Es ist zwar schwer die Gränzlinie fest zu setzen, wo der nach allen Verhältnissen gemäßigte Aufwand aufhört und der Luxus anfangt: Indessen glaube ich so viel behaupten zu können, daß, wenn sich auch gleich in unserm Lande hier und da schon eine böse Art von Verschwendung eingeschlichen hat, sie bis jetzt weder so allgemein geworden, noch zu einem solchen Grade gestiegen ist, daß man von derselben alle die schädlichen Folgen eines offenkundigen und allgemein herrschenden Luxus zu befürchten hätte.

Die Quellen des Erwerbs sind in meinem Vaterland weder häufig, noch sehr ergiebig, und dennoch könnte der Bauer durchgängig im Wohlstand leben. Der Gründe zu dieser Behauptung giebt es verschiedene, aber keiner der geringsten ist wohl der, daß der Landmann seinen Aufwand auf den Genuß und Gebrauch der wenigen zur Nothdurft hinreichenden Produkte seines Landes einschränken könnte und sollte.

In der Klasse der Vornehmern zeigt sich nur bei einzeln ein unerforderlicher Schimmer von Pracht, und der meiste Beweggrund hiervon liegt in einer eingebildeten Nothwendigkeit um des wohlstandigen Willen es thun zu müssen, oder auch in dem besondern Vergnügen, so sie darin finden, sich auszuzeichnen, indessen bei den mehresten übrigen kein merklicher Grad von unnöthigem Aufwand ist. Der Edelmann hält es für seine Pflicht, oder wenigstens für rathsam, sich zur Einfachheit des Bauern seines Mitregenten, so viel möglich herab zu lassen.

Da der Luxus unmerklich steigt und sich auf so mannigfaltige Art äußern kann, so getraue ich mir nicht zum voraus genau zu bestimmen, wie weit bei denen verschiedenen Ständen in unserm Lande der Aufwand sich vermehren müßte, um in Luxus auszuarten. Wäre dieser einmal allgemein geworden und bis auf einen gewissen Grad gestiegen, so würde man ihn alsdann leicht bemerken können. Ich komme also zur Beurtheilung der Vortheile, welche der Luxus dem Staat, in dem er in einem sichtbaren Grade herrscht, verschaffen soll.

Der Luxus sagt man vermehrt die Bevölkerung und also die Grundmacht eines Staats. Wo er herrscht, entsteht Mannigfaltigkeit der Bedürfnisse, die Produkte werden in vielfältigern Gestalten verarbeitet, und deren Verfeinerung weiter getrieben; dies alles giebt einer Menge von Menschen Beschäftigung und Unterhalt, die, wäre kein Luxus im Staate, nicht hätten leben können. Nun aber schadet der Mangel an Unterhalt der Bevölkerung, so wie die Leichtigkeit sich zu ernähren dieselbe unter allen Mitteln am besten befördert.



Die Richtigkeit dieses Schlusses ist unläugbar und durch Erfahrung bestätigt. Aber wer sind denn diese Menschen? Es sind Menschen, welche, indem sie Nahrung für ihren eignen und anderer Luxus bereiten, ihre und ihrer Mitbürger eingebildec Bedürfnisse befriedigen und der Weichlichkeit immer mehr Eingang verschaffen. Mit denen sonst unbekannten neuen Bedürfnissen vermehrt sich der Aufwand, ohne daß sich zugleich die Einnahmen eines jeden allemal vermehren. Und sollte nicht Jedem, besonders einem Freistaat, mehr mit einer geringen Anzahl wohlstehender, als mit einer Menge durch unmäßigen Aufwand ruinirter Bürger gedient seyn? So sehr man das Glück einer starken Bevölkerung für einen Staat erhebt, so muß sie doch mit dem Ertrag des Bodens in einem richtigen Verhältniß stehen, sonst wird sie dem Staat zur Last. Mehr Einwohner, als das Land aus sich selbst und zu allen Zeiten wohl ernähren kann, sind für einen Staat ein sehr unsicheres Glück. Ein Land aber, das von der Natur zu einem Hirtenland bestimmt ist, nährt weniger Menschen, als ein Kornland.

Ueberdies leugnet niemand, daß der Luxus den Körper verzärtelter macht. Wie vielmehr Schutz aber unser Vaterland im Nothfall von einer geringern Anzahl starker Kraftvoller Männer zu erwarten habe, als von einer gedoppelten Menge entnervter weichlicher Bürger, kann jeder selbst leicht beurtheilen. Aber auch auf die Seele der Einwohner hat der Luxus einen unvermeidlichen schädlichen Einfluß. In einem durch weichliche verkünstelte Nahrungsmittel, durch Ueppichkeit, übertriebene Bequemlichkeit verzärtelten Körper, kann unmöglich eine starker Empfindungen, männlicher und muthiger Entschliesungen fähige Seele wohnen. Und macht nicht die Bequemlichkeit

Zeit nach und nach den Eifer, für das Vaterland den Degen zu führen, schlaff? Sie verträgt sich nicht mehr so leicht mit den Beschwerlichkeiten eines Feldzugs.

Ein alter Römischer Consul, der mit eigener Hand den Pflug führte, hatte auf seinem Landgut nicht so viel Bequemlichkeiten als einer unserer geringsten Edelleute genießt. Es kostete also dem erstern nicht so viel Ueberwindung sich zu der Armee zu begeben, als es dem letztern vielleicht kosten würde.

Je mehr Bedürfnisse jemand hat, desto mehr muß er auf deren Befriedigung denken, desto mehr Zeit darauf wenden, sich das nun nöthig gewordene zu verschaffen. Er strengt nunmehr seine Kräfte nur für sich an, und vergißt darüber sehr leicht das Beste des Vaterlands, kurz, wer kann es leugnen, der Luxus erstickt die edle Vaterlandsliebe, und viele tausende Mitbürger, die sich nicht entschließen können, dem Vaterland ihre eigene Behaglichkeit aufzuopfern, würden nie den Verlust einer geringern Anzahl wahrer Patrioten ersetzen. Genügsamkeit mit dem Wenigen, was das Vaterland selbst darbietet, männliche Einfalt der Sitten und warme Vaterlandsliebe, diß sind die wahren Stützen der Freiheit.

Aber diese Helden-Tugenden sind es auch, welche der Luxus am ersten erstickt.

Wie leicht ward es dem Perikles über seine Landsleute zu herrschen, indem er nur ihrer Sinnlichkeit beständige Nahrung verschafte.



Der Luxus soll die Sitten verfeinern; auch das ist eine Wirkung, die sich nicht läugnen läßt und sie kann für den monarchischen Staat, wenigstens für den Beherrscher desselben, für den Despoten, immer eine wünschenswerthe Wirkung seyn. Verfeinerte Menschen schmiegen sich freilich leichter unter das Joch. Aber verdirbt nicht der Luxus zugleich die Sitten, indem er sie verfeinert? Neue Laster bringt er freilich nicht leicht hervor: aber durch ihn erscheinen sie in neuen Gestalten, durch ihn werden sie in eine ehrbarere Maske versteckt, und durch ihn entfernen sich die Menschen immer weiter von den Schranken, welche die Natur der Befriedigung unserer Triebe gesetzt hat. Die Kunst wendet nunmehr alle ihre Kräfte an, den Neigungen und Leidenschaften der Menschen eine Befriedigung zu verschaffen, die sie vorher in natürlichern aber eben deswegen weniger schädlichen Mitteln gefunden haben. Und eben diese Verfeinerung der Laster ist es, wodurch der Luxus den Freistaaten so gefährlich wird, indem sie feinere aber nicht bessere Bürger zugleich zu Weichlingen macht.

Der Luxus vermehrt die Masse des im Staate umlaufenden Geldes. Dieß kann er nur, wenn die Gewerbe, welche für denselben arbeiten, ihre Materialien im Lande selbst finden können. Sobald diese von Ausländern und zwar für baares Geld erkaufte werden müssen, vermindert er die Geldmasse des Staats. Eine Wirkung die also in meinem Vaterland unausbleiblich seyn würde.

Der Luxus befördert die Industrie. Es ist wahr, so wie die Aufnahme verschiedener Gewerbe den Luxus erzeugen kann, so wird dieser die vorhandenen Gewerbe vervollkommen, und neue hervorbringen. Aber man denke

denke sich in einem armen Freistaat eine Menge der geschicktesten Künstler, wie gering wird bei ihnen die Vaterlandsliebe seyn, da sie in jedem andern Staate eben diese und wahrscheinlich eine weit reichere Nahrung hoffen könnte. Hätte sich nun mein Vaterland von einer unmäßigen Vermehrung des Aufwandes so wenig Vortheil zu versprechen, so würden dagegen die nachtheiligen Folgen desselben desto unersätzlicher seyn.

(Die Fortsetzung nächstens.)

Etwas vom Brennholze.

Holz, welches gesößet wird, ist zum Brennen weit weniger werth als dasjenige, welches auf der Achse herbeigeföhret wird. Das Wasser zieht jenem so viel Salz aus, daß kaum ein Drittel des im Holz befindlichen Salzes darinn bleibt, mithin auch das Brennbare, welcher vom Salze enthalten wird, und dem Holze die Kraft zu heizen giebt, in eben derselben Proportion dem Holze entgeht. Eben daher kommt es auch, daß Bäume, die im Wald abgestanden, wurmfstichig sind und faulen, überhaupt auch Holz, das gar zu lang im Wind und Wetter stehen geblieben, und hernach verbrannt wird, fast gar kein Salz in ihrer Asche haben, weil das immer auf sie fallende Regenwasser und Luftfeuchtigkeit ihnen das Salz auslaugt und entziehet. Man lernt hieraus, wie nöthig es auch sey, das Brennholz an einem trockenen Ort aufzubehalten, und es trocken in die vor Regen und anderes Wasser bewahrte Holzlege zu bringen. Fällt man das Holz in vollem Saft; so nimmt die Ausdünstung